

Momente

BEITRÄGE ZUR LANDESKUNDE
VON BADEN-WÜRTTEMBERG



3|2019

Einzelverkaufspreis 7,50 €



Momente
kennenlernen:
kostenloses
Probeexemplar
unter
[www.staatsanzeiger.de/
shop](http://www.staatsanzeiger.de/shop)

FAMILIENCHRONIK – Schreiben,
um oben zu bleiben

WIRTSCHAFTSSCHÄTZE – Wer alles
den Meister machte

SÄUREFREI – Ein Nachlass mit
Potenzial

Wenn Privates ungewollt öffentlich wird

Philipp Melanchthons Skandalbrief an den kurfürstlichen Rat Christoph von Carlowitz



Der Reformator Philipp Melancthon musste im April 1548 erleben, dass eine vertrauliche Bemerkung von ihm öffentlich wurde. Er hatte sich in einem Brief abfällig über Martin Luther geäußert! Der Schaden für Melancthons Image war enorm.

Nach antiker Definition ist ein Brief „die Rede eines Abwesenden an einen Abwesenden“. Vor der Erfindung von Telegramm und Telefon bildeten Briefe die einzige Möglichkeit, sich über räumliche Entfernungen hinweg differenziert zu verständigen und auszutauschen. Manches Schreiben konnte durchaus für mehrere Empfänger bestimmt sein oder sich als offener Brief an ein noch größeres Publikum richten. Häufig brachten Briefe jedoch ausgesprochen private Dinge zur Sprache. Bei deren Niederschrift musste der Verfasser dann darauf vertrauen, dass der Empfänger sie vertraulich behandelte und nicht öffentlich machte. Wenn es sich bei dem Absender um eine bekannte Persönlichkeit handelte, konnte die Weitergabe solch privater Briefe einen Akt gezielter Indiskretion bilden. So

Porträt des 46-jährigen Philipp Melancthon (1497 - 1560) aus der Werkstatt von Lucas Cranach d. J. (Faksimile von 1928).

etwas war – und ist – für den Betroffenen nicht selten peinlich oder gar gefährlich.

Hierzu zunächst ein jüngeres Beispiel: Die Zeitung „Le Monde“ druckte im Juni 2013 ein schon älteres Schreiben Christine Lagardes an den ehemaligen französischen Staatspräsidenten Nicolas Sarkozy. In diesem Brief äußerte sich die späterhin mächtige und ebenso gewandt wie selbstbewusst auftretende Chefin des Internationalen Währungsfonds ungewohnt unterwürfig. In deutschsprachigen Zeitungen wurde daraus – auch Jahre später noch – vor allem der Schlussteil zitiert: „Benutze mich so lange, wie es dir passt und wie es deiner Aktion und deinem Casting entspricht. Wenn du mich brauchst, benötige ich deine Führung und Unterstützung: Ohne Führung wäre ich ineffizient, ohne Unterstützung wäre ich nicht sehr glaubwürdig.“

Eine in mancher Hinsicht vergleichbare Passage findet sich in einem Brief, den der ursprünglich aus Bretten stammende Reformator Philipp Melancthon am 25. April 1548 an den kursächsischen Rat Christoph von Carlowitz schrieb: „Der Kurfürst mag festlegen, was er will: Ich werde auch bei Beschlüssen, die nicht meinen Beifall finden, keinen Aufruhr erregen, sondern entweder schweigen oder weggehen oder ertragen, was kommt. Auch vordem ertrug ich eine fast entehrende Knechtschaft, da Luther oft mehr seinem Temperament folgte, in welchem eine nicht geringe Streitlust lag, als auf sein Ansehen und auf das Gemeinwohl zu achten.“

Luther ein gefährlicher Streithammel und Melancthon eine sich selbst verleugnende Sklavennatur? Der auf Latein verfasste Brief hatte es in sich! Wie man sich denken kann, blieb die Passage nicht vertraulich, und der Brief wurde schnell berühmt und berüchtigt. Schon im 16. Jahrhundert wurde er mehrfach gedruckt und beschädigte Melancthons Ansehen langfristig. Leopold von Ranke, der bedeutende Vertreter des deutschen Historismus, schrieb 1843: „Melancthons Briefwechsel erweckt sonst immer Theilnahme, Verehrung, Liebe; diesen Brief aber, wollte ich, hätte er nie geschrieben.“ Friedrich von

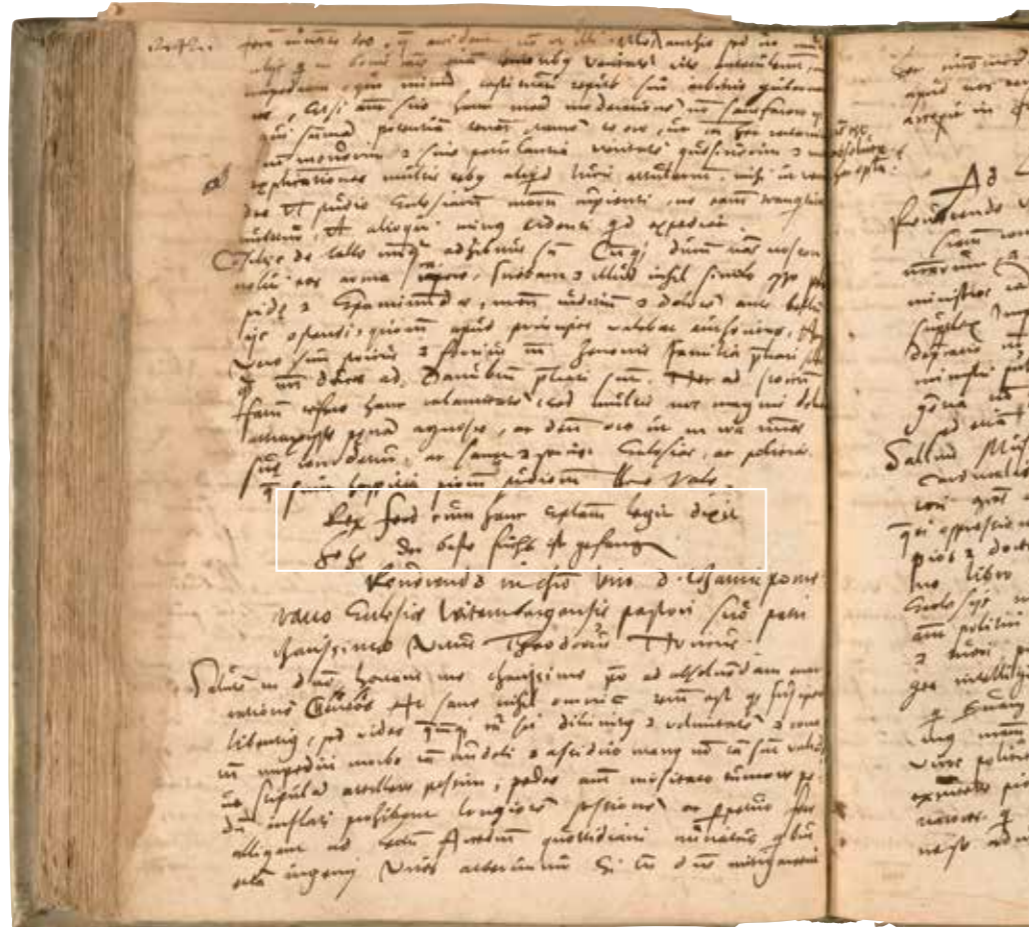
Ferdinand I.
(ab 1558
Kaiser), Porträt
von Johann
Bocksberger d. Ä.



Bezold bezeichnete das Schreiben an Carlowitz 1890 in seiner Geschichte der Reformation als „ein Gemisch von Aufrichtigkeit und Lüge“. Und die Schriftstellerin Ricarda Huch interpretierte die zitierte Passage 1937 so, als habe der „durch Luthers Übermacht“ traumatisierte Melancthon nach dessen Tod keine Scheu empfunden, „das Gedächtnis des großen Mannes zu kränken“.

Geschrieben hat Melancthon diesen Brief im April 1548 in einer für ihn brenzligen Situation: Luther war 1546 gestorben und die protestantischen Fürsten hatten 1547 den Krieg gegen den katholischen Kaiser verloren. Karl V. stand damit auf dem Höhepunkt seiner Macht und versuchte zusammen mit seinem Bruder, König Ferdinand, die Einheit der Kirche wiederherzustellen. Die sächsi-

Eine der zahlreichen Abschriften des Briefes an Christoph von Carlowitz überliefert das hämische Gelächter König Ferdinands nach der Lektüre des berüchtigten Briefes: „Rex Ferd cum hanc epistolam legit, dixit: ‚He, he, der böse fuchs ist gefangen.‘“



sche Kurwürde war inzwischen von dem ernestinischen Herzog Johann Friedrich auf den Albertiner Moritz von Sachsen übergegangen. Kurfürst Moritz war zwar mit dem habsburgischen Kaiser verbündet, als Landesherr wollte er aber am evangelischen Bekenntnis festhalten und stand daher in engem Kontakt mit seinen Leipziger und Wittenberger Theologen. Mitte März 1548 erhielt Moritz von Sachsen von König Ferdinand das vorgesehene neue Religionsgesetz, das sogenannte Interim, vorab als Geheimsache zugestellt. Unverzüglich konsultierte er seine theologischen Berater, darunter Melanchthon. Diese bezeichneten den Entwurf mehrfach als insgesamt nicht annehmbar und mahnten Änderungen an.

Der sächsische Kurfürst und seine Räte Ludwig Fachs und Christoph von Carlowitz hatten somit auf dem „Geharnischten“ Augsburger Reichstag 1548 eine schwierige Aufgabe: Sie mussten Kaiser Karl und König Ferdinand die sächsischen Bedenken und Sonderwünsche in möglichst diplomatischer Form vermitteln. Da Melanchthon nach Luthers Tod unter den Wittenberger Theologen die maßgebliche Autorität war, sahen die beiden Habsburger in ihm den treiben-

den Widersacher ihrer Religionspolitik. Zeitweise stand sogar eine Auslieferung Melanchthons an den Kaiser drohend im Raum. Sie konnte jedoch durch Fürsprache des Kurfürsten und seiner beiden Räte im März 1548 abgewendet werden.

Da Carlowitz ihm zuvor freundlich geschrieben hatte, verwundert es nicht, dass Melanchthon seinem Fürsprecher in Augsburg recht ausführlich antwortete. Er ging aber noch darüber hinaus und machte seinen mehrseitigen Text zu einer Art Seelenbeichte. Zu Beginn schrieb er daher: „Ich bitte dich, diesen meinen Brief, der ausführlicher ist, als ich sonst an vielbeschäftigte Männer zu schreiben pflege, ohne Widerwillen zu lesen. Ich öffne mich dir nämlich ganz.“ Ob Melanchthon wirklich davon ausging, dass Christoph von Carlowitz dieses Schreiben in Augsburg geheim halten würde? Denn genau dies tat der sächsische Politiker nicht! Der Brief wurde herumgereicht, immer wieder abgeschrieben, und bald kannte der ganze Reichstag seinen Inhalt. Die Wirkung auf die Zeitgenossen war sehr zwiespältig: Protestantische Leser waren über Melanchthons scheinbar „knechtische“ Kompromissbereitschaft bestürzt und reagierten auf seine kritische Äuße-

rung über Luther mit Entrüstung. Dagegen trug manch katholischer Leser den Brief nach der Formulierung eines Zeitgenossen „wie eine Monstranz vor sich her“. Dieses Schreiben deutete nämlich auf tiefe Gräben zwischen den vermeintlich so einträchtigen beiden Wittenberger Cheftheologen hin.

2018 erschien eine kritische Edition dieses berüchtigten Briefes im Rahmen des Textbandes 18 der neuen Heidelberger Ausgabe von Melanchthons Briefwechsel (MBW), der die Schreiben des Jahres 1548 enthält. Das Original von Melanchthons Brief an Carlowitz ist leider verloren. Für die philologisch exakte Rekonstruktion des lateinischen Textes konnten die Editoren jedoch auf nicht weniger als 42 meist zeitgenössische Abschriften zurückgreifen, außerdem auf mehrere alte Drucke und deutsche Übersetzungen des 16. Jahrhunderts. In jahrelanger Vorarbeit waren diese Überlieferungsträger in der Heidelberger Forschungsstelle aus vielen europäischen Bibliotheken und Archiven zusammengetragen worden. Die erwähnten 42 Abschriften stammen aus Amsterdam, Berlin, Bern, Dessau, Gotha, Hamburg, Innsbruck, Jena, Kaufbeuren, Kopenhagen, Leipzig, Lüneburg, Mar-

burg, Meiningen, München, Nürnberg, Tartu, Trier, Weimar, Wien, Wolfenbüttel, Zeitz, Zerbst und Zürich; weitere handschriftliche Kopien finden sich im Stadtarchiv Stralsund. Die Beschreibung, Einordnung und vor allem Auswertung dieser manchmal nur schwer lesbaren Handschriften sowie das Erstellen des textkritischen und des wirkungsgeschichtlichen Apparates waren angesichts der zahlreichen Textvarianten eine wahre Herkulesarbeit.

Dutzende von Abschriften machen den Brief Nr. 5139 in MBW nicht nur zu einem der am dichtesten überlieferten Briefe Melanchthons, sondern sie enthalten in Form von Randbemerkungen und Kommentaren auch bisher unbekanntes Zeugnisse zur Rezeption des Textes. So findet sich etwa in einer Handschrift der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg unterhalb des kopierten Textes die Bemerkung: „Rex Ferd cum hanc epistolam legit, dixit: ‚He, he, der böse fuchs ist gefangen.‘“ König Ferdinand habe nach der Lektüre von Melanchthons Brief an Carlowitz unter hämischen Gelächter ausgerufen, „der böse Fuchs“ (also Melanchthon) sei gefangen; eine ebenso suggestive wie gut erklärlieche Reaktion! Auch Ferdinands kaiserlicher Bruder Karl V. soll nämlich, nachdem man ihm den Brief vorgelesen hatte, ausgerufen haben: „Den habt ihr; seht, dass ihr ihn haltet!“

In der neuen Briefausgabe der Heidelberger Akademie der Wissenschaften ist Ferdinands zitierter Ausruf selbstverständlich genau dokumentiert. Der berüchtigte Brief an Carlowitz: ein privates Schreiben Melanchthons, das auf dem Augsburger Reichstag nicht nur von Freund und Feind aufmerksam gelesen wurde, sondern sogar Kaiser Karl und König Ferdinand lebhaft Kommentare entlockte! Kaum etwas könnte die überregionale Bedeutung des Wittenberger Reformators besser unterstreichen als die Rezeptionsgeschichte dieses Skandalbriefes.

Bartholomäus Sastrow, der langjährige Bürgermeister von Stralsund, hatte als junger Mann 1547/48 selbst am Augsburger Reichstag teilgenommen. Viele Jahre später berichtete er in seiner ab 1595 verfassten Autobiografie, die „Katholischen“ hätten Melanchthons Schreiben an Carlowitz dort „mit unaussprechlichen Freuden gelesen“. Die drei geistlichen Kurfürsten, also die Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier, sollen den Brief sogar

an den Papst geschickt haben! Doch die Hoffnungen der katholischen Gegner sollten sich nicht erfüllen: „Gefangen“ war der „böse Fuchs“ keineswegs; der Streit um das Interim nahm alsbald eine neue Wendung, und Melanchthon kämpfte weiterhin an vorderster Front erfolgreich für den Fortbestand der evangelischen Kirchen.

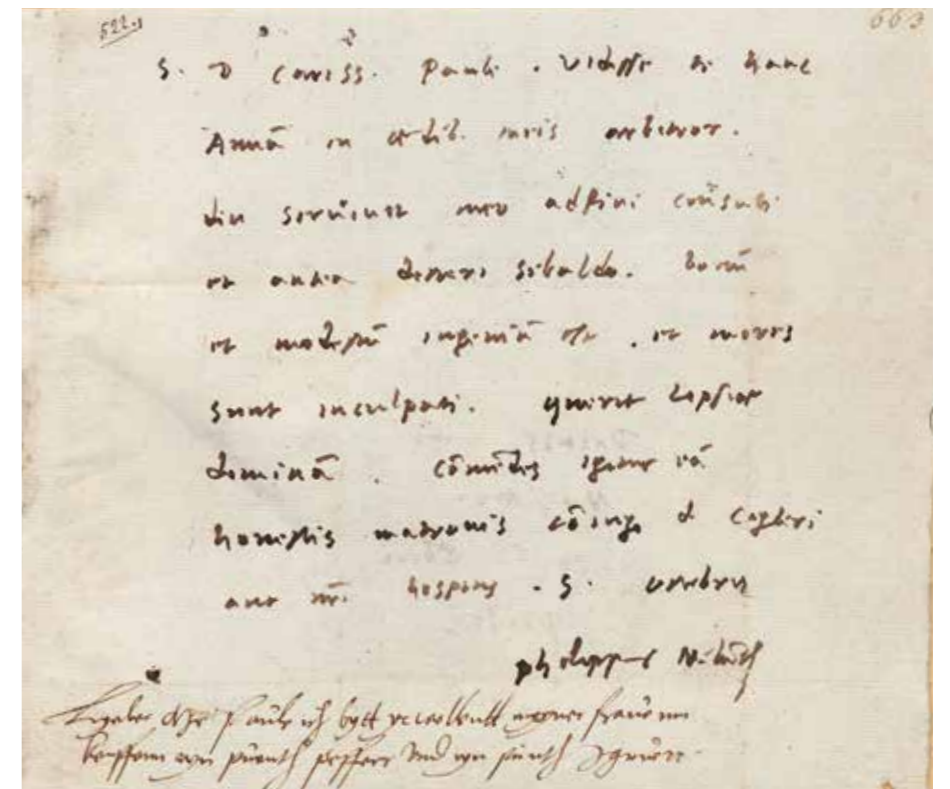
Natürlich schlug die Weitergabe von Melanchthons Briefen nicht immer so hohe Wellen wie in dem oben geschilderten Fall. Manchmal war sie sogar gewollt und hatte einen ganz praktischen Zweck. So im Fall eines Briefes von Melanchthon an den Wittenberger Kollegen und Freund Paul Eber, der sich damals gerade in Leipzig aufhielt. Das im Original überlieferte lateinische Schreiben Melanchthons vom 5. Oktober 1550 (MBW Nr. 5916) ist ein kurzes Empfehlungsschreiben für eine Hausangestellte. Ein unbekannter Wittenberger Zeitgenosse erweiterte es aber noch um eine kleine Einkaufsliste: „Lyeber M[agiste]r Paule, ich bytt, yr wollentt meyner frauenn keuffenn eyn puenth pefferr und eyn punth Igwerr.“ Er ordert also jeweils ein Pfund Pfeffer und ein Pfund Ingwer für seine Frau. Auch in alten Reformatorenhaushalten aß man offensichtlich gerne scharf!



Der Kurfürst mag festlegen, was er will: Ich werde auch bei Beschlüssen, die nicht meinen Beifall finden, keinen Aufruhr erregen, sondern entweder schweigen oder weggehen oder ertragen, was kommt. Auch vordem ertrug ich eine fast entehrende Knechtschaft, da Luther oft mehr seinem Temperament folgte, in welchem eine nicht geringe Streitlust lag, als auf sein Ansehen und auf das Gemeinwohl zu achten.

(Übersetzung aus: Melanchthon Brief Nr. 5139, 25. April 1548).

Dr. Matthias Dall'Asta arbeitet in Heidelberg an der historisch-kritischen Ausgabe von Melanchthons umfangreichem Briefwechsel, einem Langzeitprojekt der Heidelberger Akademie der Wissenschaften.



Ein Brief wird zum Bestellschein: Auf einem eigenhändigen Schreiben Melanchthons vom 5. Oktober 1550 ergänzt ein Unbekannter: „Lyeber M[agiste]r Paule, ich bytt, yr wollentt meyner frauenn keuffenn eyn puenth pefferr und eyn punth Igwerr.“